Station 3

Bildung in der frühen Neuzeit:

Alles, was der absolute Staat braucht

Der Beginn der frühen Neuzeit ist gekennzeichnet von der Zunahme der Bedeutung des Geldes und der Stadt. Kriege wurden nicht mehr mit ritterlichen Gefolgsleuten geführt, sondern mit Söldnern. Um die zu bezahlen, brauchte es Bargeld. Ab dem 16. Jahrhundert hing deshalb die Macht eines Fürsten davon ab, ob es ihm gelang, seine Kassen gefüllt zu halten. Um dies zu bewerkstelligen, brauchten Fürsten eine neue Sorte von Höflingen, die wir heute eher als Beamte oder Politiker bezeichnen würden. Die Professionalisierung der Verwaltung eröffnete Karrieren für alle, die über eine ökonomische oder eine juristische Bildung verfügten. Die fürstlichen Verwaltungen wurden dort angesiedelt, wo das Geld verdient wurde, in der Stadt. Das Bürgertum erhielt dadurch eine völlig neue Bedeutung.

Der erste Teil der dritten Station ist einem Buch gewidmet, das illustriert, welche neuen Fähigkeiten ein Fürst im 16. Jahrhundert erwartete. Sein Autor, der erfolgreiche Politiker Johann von Schwarzenberg, schuf mit einer kongenialen Übertragung von Ciceros *De Officiis* eine Anleitung für modernes politisches Handeln.

Im zweiten Teil von Station 3 stellen wir Ihnen den so genannten *Basler Euklid* vor. Er steht für die Bildungsreform, die aus dem Wettstreit zwischen den reformierten und den katholischen Bildungseinrichtungen entstand.

Ein neues Bildungsideal für eine neue Führungsschicht

Johann von Schwarzenberg auf der Basis von Marcus Tullius Cicero, Ein Buch zu seynem Sune Marco. Von den tugentsamen ämptern und zugehörungen, eynes wol und rechtlebenden Menschen

Augsburg, Heinrich Steiner 1531

OFFICIA M·T·C·

Ein Buch So Marcus Tullius Cicero der Römer / zů seynem Sune Marco. Von den tugentsamen ämptern vnd zůgehörungen / eynes wol vnd rechtlebenden Menschen / in Latein geschriben / Welchs auff begere / Herren Johansen von Schwartzenbergs ꝛc. verteütschet / Vnd volgens / Durch jne / in zyerlicher Hochteütsch gebracht / Mit vil Figuren / vnnd Teütschen Reymen / gemeynem nutz zů gůt in Druck gegeben worden.

M. D. XXXI.

Konkurrenz am Fürstenhof

Niemand kann alleine herrschen. Deshalb holten sich die Herrscher seit Jahrhunderten Personen in ihren Rat, von denen sie sich weise Ratschläge erwarteten. Im Mittelalter war das Aufgabe, Pflicht und Privileg der Lehnsleute. Das änderte sich in der frühen Neuzeit. Nun waren in der Ratsversammlung weniger die Erfahrungen im Kriegswesen gefragt, sondern man diskutierte über geldpolitische Maßnahmen, Städtegründungen, Verträge und andere Themen, für die es Fachleute mit einer universitären Ausbildung brauchte.
Da diese Posten sehr einträglich waren, kam es zu einer Konkurrenzsituation zwischen den adligen Lehnsmännern und den bürgerlichen Gelehrten, deren Ausbildung alles übertraf, was ein Adliger mitbrachte. Das sollte langfristig dazu führen, dass immer mehr Adlige die Universitäten besuchten und umgekehrt immer öfter erfolgreiche bürgerliche Fachleute geadelt wurden. Das Buch, das wir Ihnen im ersten Teil von Station 3 vorstellen, steht am Beginn dieser Entwicklung.

Illustration aus Cicero, De Officiis von 1531:
Ein gelehrter und ein adliger Ratsherr
beraten sich einträchtig mit ihrem Fürsten

Johann von Schwarzenberg

Johann von Schwarzenberg kam 1463 als Sohn eines Ritters zu Welt. Deshalb durchlief er die übliche Ausbildung zum Ritter: Er lernte reiten, die Lanze zu brechen und höfisches

Verhalten. Bereits mit 14 Jahren bestritt er sein erstes Turnier. Zu kurz kamen Inhalte wie Lesen, Schreiben und Rechnen.
Johann von Schwarzenberg teilte das Schicksal vieler Reichsritter: Die Güter seiner Familie reichten nicht, um ihm ein standesgemäßes Leben zu finanzieren. Er suchte also Arbeit. Der Kriegsdienst erwies sich für ihn als nicht lohnend. Doch glücklicherweise vertraute ihm der Bamberger Bischof 1499 die Verwaltung seines Besitzes an. Damit stand ein Analphabet an der Spitze der Verwaltung eines der mächtigsten Territorien des Reichs. Das hätte zu einer Katastrophe führen können, hätte es Johann von Schwarzenberg nicht verstanden, sich das Wissen anzueignen, das er für seine Tätigkeit brauchte: Er holte sich Gelehrte, die an den Universitäten studiert hatten, und wandte ihr theoretisches Wissen praktisch an. Den großen Coup landete er mit seiner neuen Bamberger Strafgerichtsordnung. Darin kombinierte er lokales Gewohnheitsrecht mit den Rechtsvorstellungen der Universitäten. Das war so innovativ, dass ihn Kaiser Karl V. bat, am ersten allgemein gültigen Strafrecht des Reichs mitzuarbeiten. So wurden die Entwürfe eines Analphabeten zur Grundlage des deutschen Strafrechts.

Porträt des Johann von Schwarzenberg

Cicero übergibt einem Boten das Buch, das er im Exil verfasst hat, um es seinem Sohn zu bringen. Illustration aus Cicero, De Officiis von 1531

Cicero, De Officiis:
Ein Schnellkursus für Analphabeten

Johann von Schwarzenberg schrieb sein Buch für seine adligen Standesgenossen, um ihnen das Wissen zu vermitteln, das sie brauchten, um als Ratsherren an einem Fürstenhof ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Dabei musste er das Problem bewältigen, dass Ritter in der Regel kein Latein sprachen und kaum lesen konnten. Johann von Schwarzenberg wählte als Grundlage seines Werks ein Buch, das zu seiner Zeit als Lehrbuch der politischen Staatsführung galt, Ciceros *De Officiis*, übersetzt *Über die Pflichten*. Es war in der 2. Hälfte des Jahres 44 v. Chr. entstanden und handelte von den Regeln, an die sich ein Politiker halten soll, um erfolgreich zu agieren.

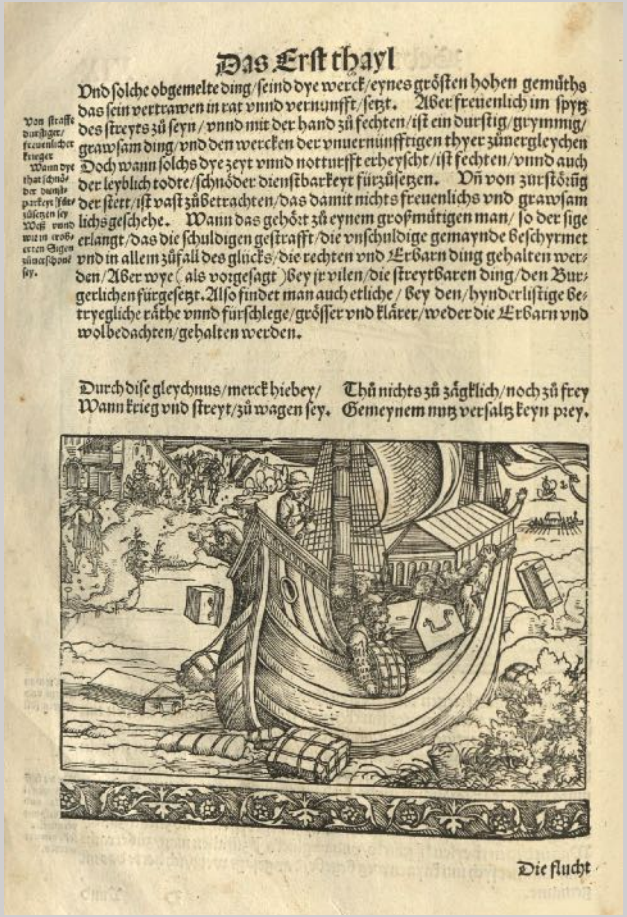
OFFICIA M·T·C·
Ein Bůch/So Marcus Tullius
Cicero der Römer/zů seynem Sune
Marco. Von den tugentsamen ämptern vnd zůgehörun
gen/eynes wol vnd rechtlebenden Menschen/in Latein geschriben/Welchs
auff begere/Herren Johansen von Schwartzenbergs ꝛc. verteütschet/
Vnd volgens/Durch jne/in zyerlicher Hochteütsch gebracht/Mit
vil Figuren/vnnd Teütschen Reymen/gemeynem nutz
zů gůt in Druck gegeben worden.

Der deutsche Titel von Ciceros De Officiis von 1531

Cicero hatte dabei behauptet, es für seinen Sohn geschrieben zu haben, weswegen Johann von Schwarzenberg folgenden Titel für sein Buch wählte (übersetzt ins Neuhochdeutsche): *Ein Buch, das der Römer Marcus Tullius Cicero an seinen Sohn Markus [geschrieben hat.] Von den vortrefflich verwalteten Ämtern und was zu einem gut und rechtschaffen lebenden Menschen dazugehört, in Latein geschrieben, auf Bitte von Herrn Johann von Schwarzenberg ins Deutsche übertragen und danach durch ihn ins kunstvolle Hochdeutsch gebracht, mit vielen Bildern und deutschen Reimen zur allgemeinen Anwendung in Druck gegeben.*

Damit schildert Johann von Schwarzenberg den hoch komplexen Entstehungsprozess des Texts, denn mit einer einfachen Übersetzung hätten seine Standesgenossen nichts anzufangen gewusst. Für sie ließ er den lateinischen Text paraphrasieren. Diese Übersetzung bearbeitete er, um sie verständlich zu machen. Was ihm zu kompliziert erschien, ließ er weg. Wo eine Erklärung notwendig war, fügte er sie hinzu. Ein Humanist stellte zuletzt sicher, dass der wesentliche Inhalt des Urtexts erhalten blieb.

Um die zentralen Botschaften hervorzuheben, ließ Johann von Schwarzenberg sie nach seinen Vorgaben illustrieren und dichtete eingängige Verse, die leicht auswendig zu lernen waren. Diese Seite beantwortet die Frage, wie eine Maßnahme im Krieg beschaffen sein soll: angemessen, weder zu zaghaft noch übertrieben. Als Illustration wählt er ein auf Grund gelaufenes Schiff, das der Händler wieder flott macht, indem er einen Teil seiner Ware über Bord wirft.



Das Erst thayl

Von straffe durstiger/ freuenlicher kriegen

Wann dye that schnöder dienstbarkeyt fürzüsetzen sey.

Weis vnnd wie in erobertem Sigen nüncz schone sey.

Vnd solche obgemelte ding/seind dye werck/eynes grösten hohen gemüths das sein vertrawen in rat vnnd vernunfft/setzt. Aber freuenlich im spytz des streyts zü seyn/vnnd mit der hand zü fechten/ist ein durstig/grymmig/ grawsam ding/vnd den wercken der vnuernünffrigen thyer zünergleychen Doch wann solchs dye zeyt vnnd notturfft erheyscht/ist fechten/vnnd auch der leyblich todte/schnöder dienstbarkeyt fürzüsetzen. Vñ von zurstörüg der stärt/ist vast zübetrachten/das damit nichts freuenlichs vnd grawsam lichs geschehe. Wann das gehört zü eynem großmütigen man/ so der sige erlangt/das die schuldigen gestrafft/die vnschuldige gemaynde beschyrmet vnd in allem züfall des glücks/die rechten vnd Erbarn ding gehalten werden/Aber wye (als vorgesagt) bey jr vilen/die streytbaren ding/den Burgerlichen fürgesetzt. Also findet man auch etliche/bey den/hynderlistige betryegliche räthe vnnd fürschlege/grösser vnd klärer/weder die Erbarn vnd wolbedachten/gehalten werden.

Durch dise gleychnus/merck hiebey/ Wann krieg vnd streyt/zü wagen sey.

Thü nichts zü zägklich/noch zü frey Gemeynem nutz versaltz keyn prey.

Die flucht

Seite aus Cicero, De Officiis von 1531

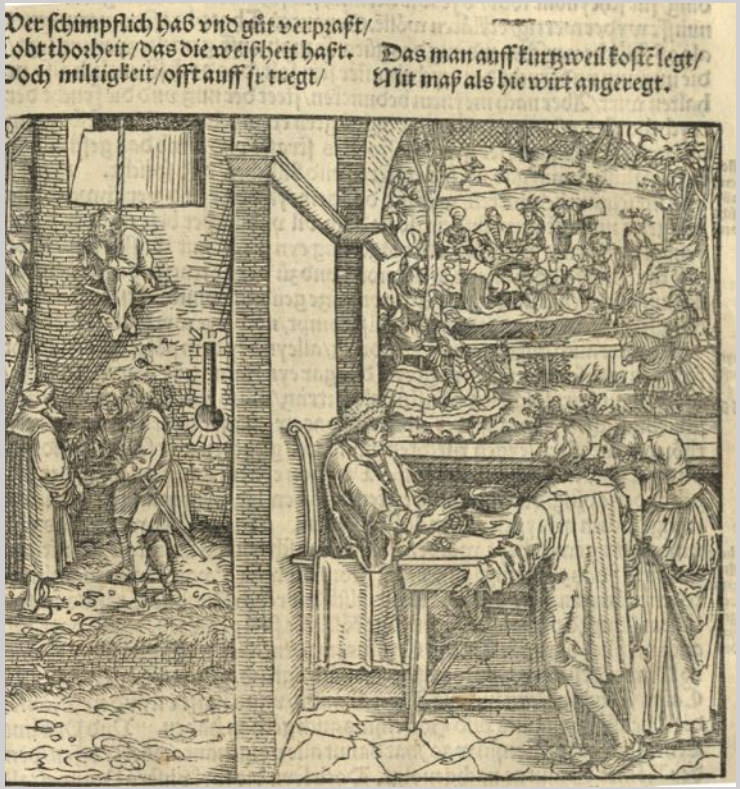
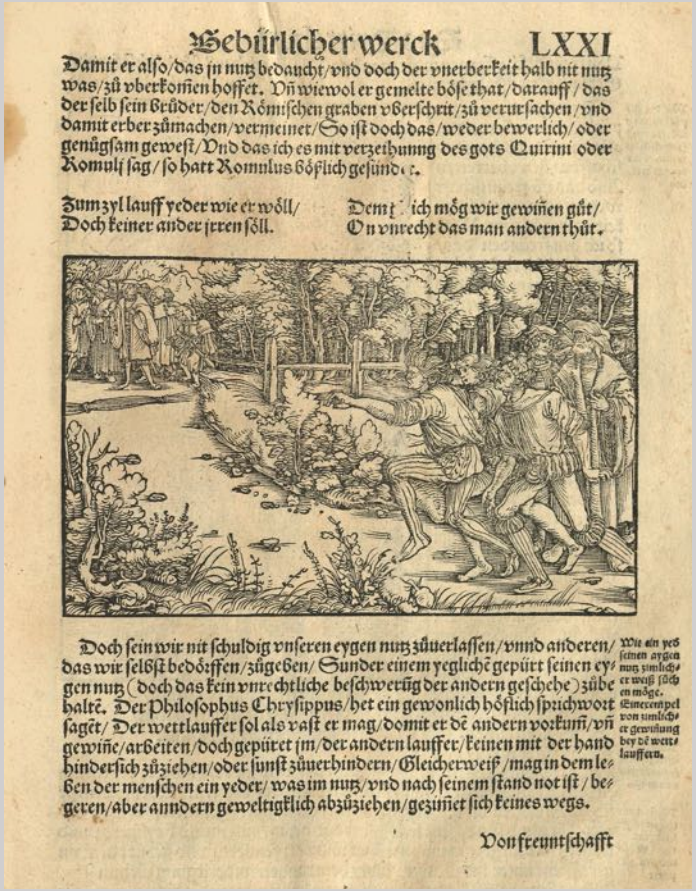


Illustration aus Cicero,
De Officiis von 1531

Das neue Ideal der Sparsamkeit thematisiert Johann von Schwarzenberg mehrfach. Diese Illustration zeigt, wie zu große Freigebigkeit den Ritter ruiniert. Nicht alle konnten sich die Spenden an die Armen, die Gastmähler, Turniere und Jagden leisten. Deshalb formuliert Johann von Schwarzenberg in seinem Merkvers, dass es Maß zu halten gelte. Illustriert wird das durch den Hausvater, der die Bitten seiner Familie um mehr Geld zurückweist.

Auch moralische Vorstellungen werden angesprochen.
Hier fordert Johann von Schwarzenberg seinen Leser
zum fairen Wettstreit auf.



Gebürlicher werck LXXI

Damit er also/das jn nutz bedaucht/vnd doch der vnerberkeit halb nit nutz was/zů vberkommen hoffet. Vñ wiewol er gemelte böse that/darauff/das der selb sein brůder/den Römischen graben vberschrit/zů verursachen/vnd damit erber zůmachen/vermeinet/So ist doch das/weder bewerlich/oder genůgsam gewest/Vnd das ich es mit verzeihunng des gots Quirini oder Romulj sag/so hatt Romulus böslich gesündet.

Zum zyl lauff yeder wie er wöll/
Doch keiner ander jrren söll.

Dem zů ich mög wir gewinnen gůt/
On vnrecht das man andern thůt.

Doch sein wir nit schuldig vnseren eygen nutz zůuerlassen/vnnd anderen/ das wir selbst bedörffen/zůgeben/ Sunder einem yeglichē gepürt seinen eygen nutz (doch das kein vnrechtliche beschwerůg der andern geschehe) zůbehaltē. Der Philosophus Chrysippus/het ein gewonlich höflich spruchwort sagēt/ Der wettlauffer sol als vast er mag/domit er dē andern vorkumm/vñ gewinne/arbeiten/doch gepüret jm/der andern lauffer/keinen mit der hand hindersich zůziehen/oder sunst zůuerhindern/Gleicherweis/mag in dem leben der menschen ein yeder/was im nutz/vnd nach seinem stand not ist/begeren/aber anndern geweltigklich abzůziehen/geziniet sich keines wegs.

Wie ein yeder seinen eygen nutz zimlicher weis sůchen mögt.

Ein exempel von umlicher gewynung bey dē wettlauffern.

Von freuntschafft

Illustration aus Cicero, De Officiis von 1531

Das erst theyl

Der ein ermordt/der ander duldt. Drum sein sy beyd in gleicher schuld.

Von zweyerley maß der vngerechtigkeit.

Wer vngerechtkeit mit widerstand thůt.

Wie vngerechtkeit auß forcht vil vnrechtlicher begirde erwechst

Es sein auch zweyerley maß der vngerechtigkeit/die ein ist so die vngerechtigkeit üben/die ander/welche vngerechtigkeit furkomen mögen/vnd solche nit thůn/vnd wer auß zorn/oder ander vngestümigkeit yemant vorgewelcher aber der vngerechtigkeit(ob er mag)mit widerstet/der ist in dem laster tigt/der wirt vermerckt/als der/der seinem nechsten vnrecht thůt. Welich betrechtlich vngerechtigkeit/erwechst offt auß forchtenn/also das einer als ob er seine eltern freund oder vätter land verlief. Fürware die schedlich bedůncken lest/ob er das fürgenomen vnrecht gegen andern nit volde sich bedůncken lest/ob er das fürgenomen vnrecht gegen andern nit volde das jme dauon schad oder beschwerd entstee. Aber der aller gröst teil der vngerechtigkeit geschicht vmb erlangung willen der begerten ding/darinne die geytzigkeit offenrlich erscheinet. So werdenn die reichtumb entweder zů der notturfft des lebens/oder vmb gebrauchung willen der wollust begert. Vnd in welchem menschen ein grösser gemůt ist/die begeren darumb reichtumb/das sie andern damit gůtheit beweysen/vnd gunst erlangen mögen. Als dann kurtzlich Marcus Crassus vermainet/das kein gelt oder gůt/eynem regiererr in gemainem nutz genůg sey/der mit seinen nutzungen/das römisch heer nit erhalten möchte. Es erfrewē vns auch köstliche apparat vnd zierde des lebens/die scheinber vnd vberflüssig sind/Darauß entspringt/ds die begirde des gelts vnentlich ist. Vnd wiewol fürwar die vnschedlich merung eygens güts/mit gescholten wirt/So soll doch vngerechtigkeitt alwegen geflohen werden.

Mines schlimmere achtig wiewol ein regierer haben muß . .

Das die begirde des gelts vnentlich ist

Vnd am

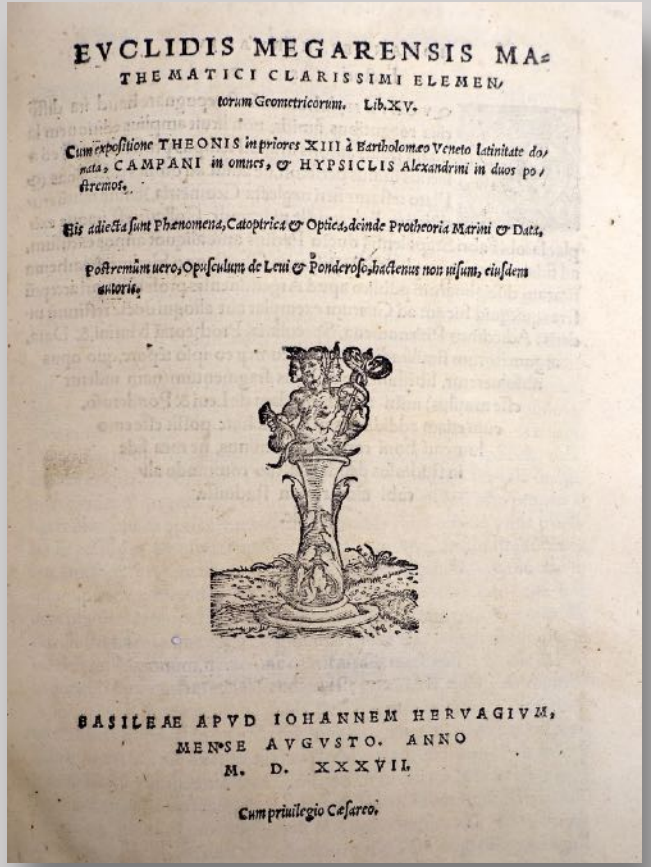
Manche dieser Vorstellungen prägen noch heute unser Rechtsverständnis. Was das Schweizer Strafgesetzbuch unter Art. 128 als unterlassene Nothilfe kennt, beschrieb Johann von Schwarzenberg mit folgenden Worten: Der eine mordet, der andere duld't, drum tragen beide gleiche Schuld.

Illustration aus Cicero, De Officiis von 1531

Universität im Zeichen der Glaubensspaltung

Euklid, Gesammelte Werke; mit einem Vorwort von Philipp Melanchthon

Basel, Johann Herwegen 1537



EVCLIDIS MEGARENSIS MA=
THEMATICI CLARISSIMI ELEMEN,
torum Geometricorum. Lib.XV.

Cum expositione THEONIS in priores XIII à Bartholomæo Veneto latinitate do,
nata, CAMPANI in omnes, & HYPSICLIS Alexandrini in duos po,
stremos.

Eis adiecta sunt Phænomena, Catoptrica & Optica, deinde Protheoria Marini & Data,

Postremùm uero, Opusculum de Leui & Ponderoso, hactenus non uisum, eiusdem
autoris.

BASILEAE APVD IOHANNEM HERVAGIVM,
MENSE AVGVSTO. ANNO
M. D. XXXVII.

Cum priuilegio Cæsareo.

Im Zeichen des Glaubensstreits

Protestantische Fürsten, die den Besitz der Kirche an sich rissen, standen vor dem Problem, dass dadurch alle bisher von der Kirche finanzierten Dienstleistungen entfielen. Dazu gehörten nicht nur Kranken- und Armenfürsorge, sondern vor allem das Bildungswesen. Da aber die frühneuzeitlichen Staaten auf gut ausgebildete Verwaltungsbeamte angewiesen waren, gründeten die protestantischen Landesherren ihre eigenen Schulen. Die katholische Seite, namentlich die Jesuiten, zog nach und entwickelte das damals fortschrittlichste Grundschulsystem, auf dem noch unser heutiges Schulwesen fußt. Erstmals teilten die Jesuiten ihre Schüler in Klassenstufen ein. Nur wer am Ende des Schuljahres das Examen bestand, durfte in die nächste Klasse. Fest vorgegebene Lerninhalte und Schulbücher machten die Ausbildung etwas unabhängiger von den Fähigkeiten des Lehrers.

Die Konkurrenz zwischen Protestanten und Katholiken löste also eine Schulreform aus und bescherte den jungen Territorialstaaten hervorragend ausgebildete Beamte, die zur Professionalisierung der Verwaltung im gesamten Reichsgebiet beitrugen.

Erste Zürcher Disputation von 1523 im alten Rathaus von Zürich, Buchillustration um 1600

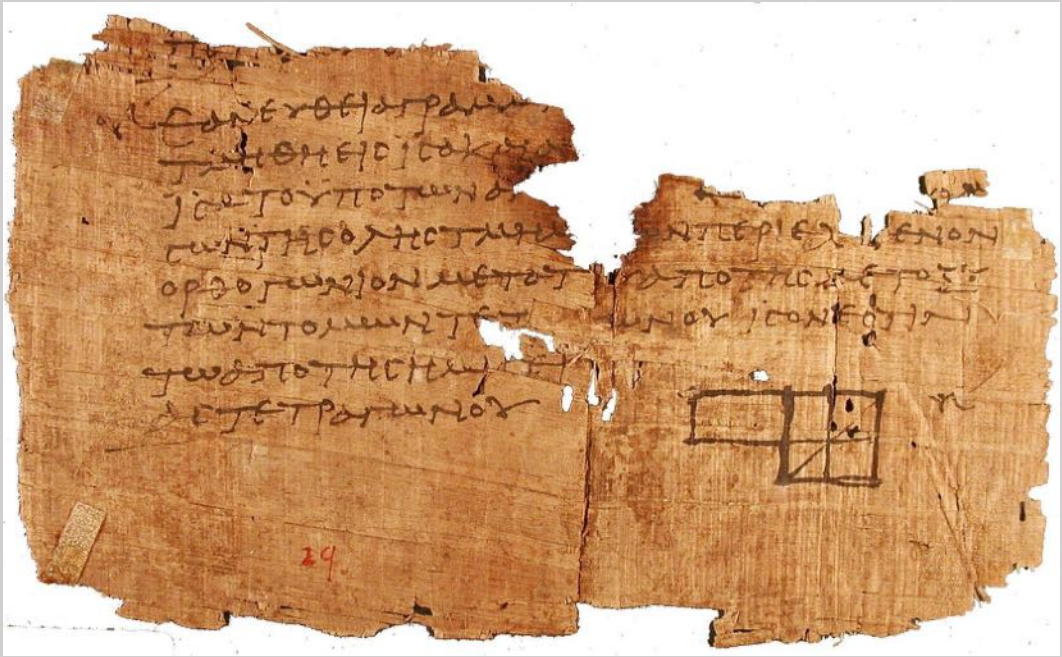
Philipp Melanchthon und das protestantische Schulwesen

Philipp Melanchthon, Humanist und Reformator, gehört zu denen, die das protestantische Schulwesen nachhaltig prägten. Er stammte aus gutbürgerlichen Verhältnissen. Sein Vater verfügte über die finanziellen Mittel, ihn an die Pforzheimer Lateinschule zu schicken. Der Übergang zwischen Lateinschule und Universität war damals fließend, so dass Melanchthon bereits in der Schule nicht nur Latein, sondern auch Griechisch lernte. Während seines Studiums in Heidelberg und Tübingen kam die hebräische Sprache dazu. Das war nicht ungewöhnlich. Die schulische Bildung konzentrierte sich bis ins 19. Jahrhundert auf den sprachlichen Bereich.

1518 berief Kurfürst Friedrich der Weise den 23-jährigen auf den Lehrstuhl für Griechisch an der Universität von Wittenberg. Dort war im Jahr zuvor ein gewisser Luther mit seinen Thesen an die Öffentlichkeit getreten. Luther und Melanchthon sollten zum Dream Team der Reformation werden.

Melanchthon systematisierte nicht nur die zum Teil widersprüchlichen Schriften Luthers, er entwickelte auch ein neues Bildungssystem. Auf ihn gehen zahlreiche Lateinschulen und die kursächsische Schulordnung von 1528 zurück. Darunter verstand man die gesamte inhaltliche und praktische Organisation der schulischen Ausbildung. Das reichte von einer groben Festlegung von Lerninhalten und Stundenplan bis hin zur Qualifikation und Besoldung der Lehrkräfte.

Das Porträt von Philipp Melanchthon, gemalt 1543 von Lukas Cranach

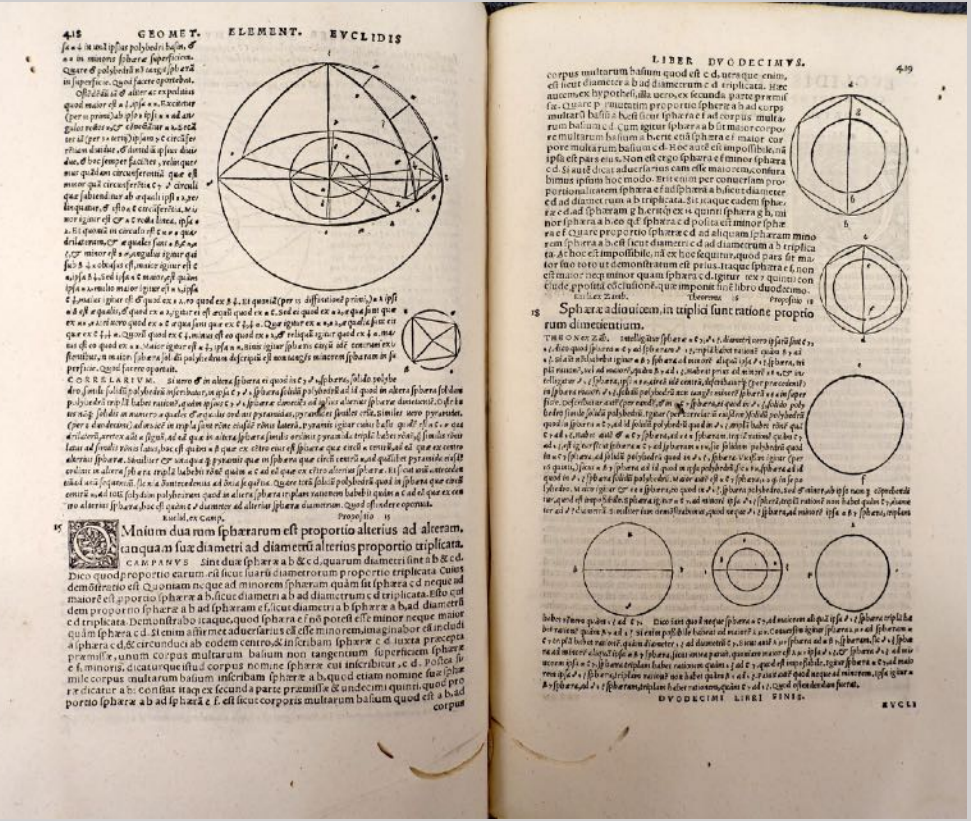


Oxyrhynchus Papyrus (P.Oxy. I 29) mit einem Fragment von Euklids Buch über die Elemente

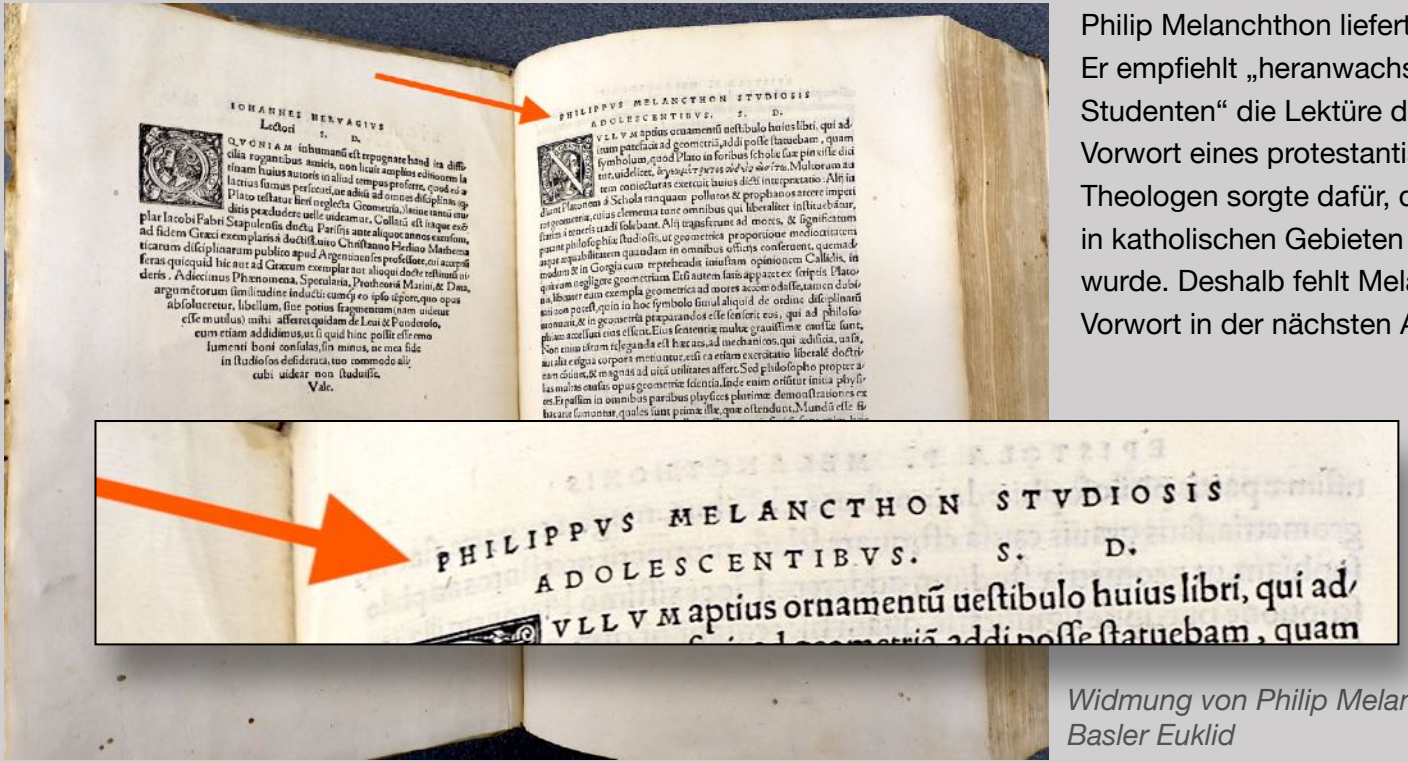
Euklid: wichtigstes Lehrbuch zur Mathematik

Eines der wenigen allgemein anerkannten Sachfächer blieb die Mathematik. Ihr wurde eine besondere Bedeutung zugemessen. Schließlich brauchten sie alle: Theologen, um das Osterdatum zu berechnen; Baumeister und Künstler, um Proportionen harmonisch zu gestalten; Feldherrn zur logistischen Vorbereitung eines Krieges. Ob ein Adliger die Rechnung eines Kaufmanns kontrollieren wollte oder das Rechnungsbuch seines Zolleinnehmers: er musste rechnen können. Als das wichtigste Lehrbuch der Mathematik galt Euklids Schrift *Über die Elemente*.

Die hier gezeigte Ausgabe entstand 1537 in Basel und wurde von Johann Herwegen herausgegeben. Sie enthält nicht nur Euklids *Elemente*, sondern auch seine *Optik* und weitere kleine Schriften.



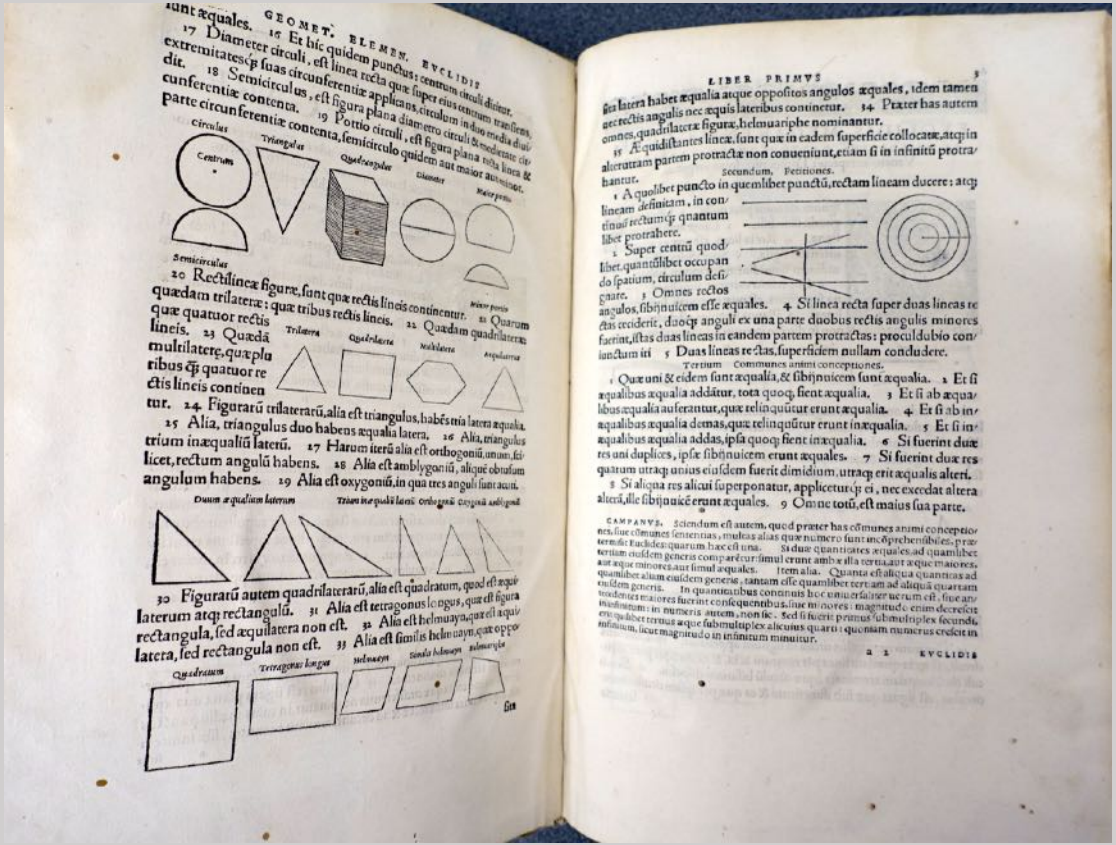
Seite aus dem Basler Euklid



Philip Melanchthon lieferte das Vorwort. Er empfiehlt „heranwachsenden Studenten“ die Lektüre des Buchs. Das Vorwort eines protestantischen Theologen sorgte dafür, dass das Werk in katholischen Gebieten nicht gekauft wurde. Deshalb fehlt Melanchthons Vorwort in der nächsten Auflage.

Widmung von Philip Melanchthon im Basler Euklid

Melanchthon war ein großer Förderer der Mathematik. Er regte an, einen zweiten Mathematiker an die Universität von Wittenberg zu holen. Erstmals trennte er an einer deutschsprachigen Universität das Fach in die niedrige und höhere Mathematik.

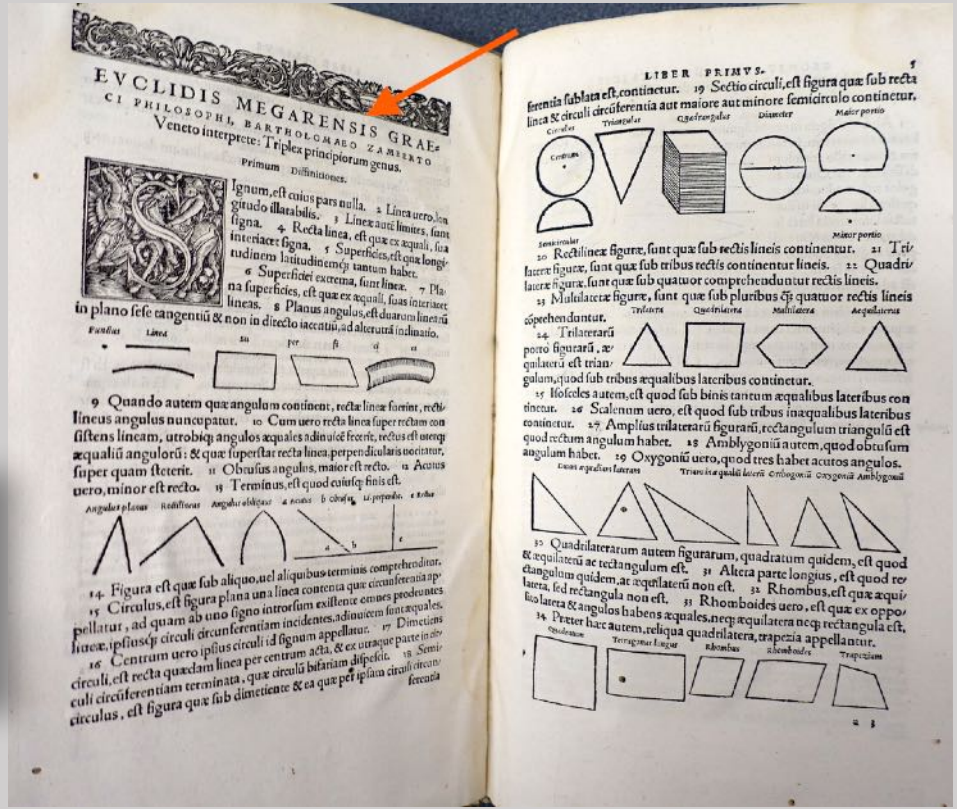


Seite aus dem Basler Euklid

Grund dafür war das Streben der Protestanten, den Vorsprung der Katholiken im Bereich der Astronomie aufzuholen, deren Studium eng mit der Mathematik verbunden war. Man versuchte später sogar, Johannes Kepler nach Wittenberg zu holen, der die Berufung allerdings ablehnte.

Barocke Darstellung der Astronomie

Übrigens, Euklid stammte nicht, wie auf dem Titel dieses Buchs zu lesen, aus Megara. Da die antike Literatur nur einen Euklid von Megara kennt, nahm man im 16. Jahrhundert automatisch an, er habe die *Elemente* verfasst. Wir wissen heute, dass dies nicht so ist. Die *Elemente* wurden von einem Euklid verfasst, der am Museion von Alexandria wissenschaftlich tätig war.



Seite aus dem Basler Euklid